Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 28 (1946)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 19. Juli 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 29

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.80, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

„The Swiss Opportunity"

E. B. Als der englische Dichter und Schriftsteller Charles Morgan vor kurzem in der Schweiz weilte und etliche Vorträge hielt, haben viele Freunde seiner Bücher die große Freude erlebt, daß die Begegnung mit seiner Persönlichkeit der Beschenkung entsprach, welche das Lesen seiner Bücher für Geist und Seele bedeutet. Morgan, der so viel schöpferische Phantasie besitzt (in seinem Roman „Sparkenbroke" analysiert er geradezu den Akt des schöpferischen Schaffens), hat während seines Aufenthaltes in der Schweiz für eine englische Zeitschrift einen Artikel über „The Swiss Opportunity" geschrieben und sich in ihm mit der Rolle beschäftigt, welche unser Land in der heutigen Welt zu erfüllen habe.

Dem Gestalter und Schilderer sublimer seelischer Situationen ist das Zusammengehen psychologischer und übersinnlicher Vorgänge vertraut; wie harmonisch sind sie beispielsweise in seinem Buche „Voyage" verflochten, diesem entzückenden, mit Liebe gestalteten Bilde französischer Landschaft, Menschlichkeit und Grazie. Morgan ist aber auch der Sinn für nüchterne Wirklichkeit und für die Beurteilung politischer Fragestellungen gegeben. Nie verfällt er der heute so verbreiteten Gefahr, den Vordergrund für das Ganze zu halten, hinter dem Ablauf der realen Geschehnisse nicht zugleich die unbewußten Kräfte zu erkennen, die in ihnen wirksam sind; immer stellt er alles Geschehen in die großen Zusammenhänge, die jeder Gegenwart ihren Platz zwischen Vergangenheit und Zukunft anweisen. Ein Beispiel: Im Roman „Das leere Zimmer"*, den Morgan 1941, also zu Englands schwerster Kriegszeit, schuf, läßt er englische Offiziere, die als Techniker und Wissenschafter in einer Flugzeugfabrik tätig sind, mit einem Historiker ins Gespräch kommen. Letzterer sagt über den Staat: „Die Wurzel der Uebel liegt darin: Wir haben mehr und mehr in Begriffen eines ewig dauernden und allumfassenden Staates zu denken begonnen — und der ist eine Idee, die den Nazis und Kommunisten gemeinsam ist, aber uns ist sie fremd und der Tod für uns — und immer weniger in Begriffen des ewig dauernden Volkes, für das der Staat nicht mehr ist und nicht mehr sein sollte als Verwalter und Treuhänder." Das Buch, das dieser Historiker schreibt, nennt Morgan „auf alle Demokratien anwendbar, den Weg weisend, wie sie alle ihr Haus in Ordnung bringen könnten, nicht durch mehr und mehr Zugeständnisse an entgegengesetzte, totalitäre Ideen, sondern durch Sicherung ihrer eigenen".

Diese Sicherung ihrer eigenen Ideen gegenüber dem Anbranden totalitärer Ideen, wie sie bei der Führung durch die Masse oder der Herrschaft über die Masse gleichermaßen unentbehrlich sind, dieses Erkennen und Vertreten der eigenen Ideen wirklicher Demokratie erwartet Morgan von der Schweiz und hat es in seinem zu Beginn erwähnten Artikel ausgesprochen. Er ging davon aus, wie schwer es sei, der heutigen Jugend, „die nie die freie Welt mit ihrem unbehinderten Reiseverkehr, ihren stabilen Währungsverhältnissen und ihren niedrigen Steuersätzen gekannt hat, von einer Lebensmethode zu sagen, der gegenüber die Methoden der Reglementierung und des Massendenkens als verderbt und korrupt zu gelten hätten."

Morgan sieht unser Land und seine von den Verheerungen des Krieges verschonten Menschen und Institutionen als ein noch vorhandenes wichtiges Beispiel liberaler Zivilisation an. Er schreibt darüber, wie wir der Uebersetzung in der N. Z. Z. entnehmen, es sei dieser Nachkriegs-Jugend gegenüber

„nicht leicht, auf ein Land hinzuweisen, wo es nebeneinander Ordnung und individuelle Freiheit gibt, wo die Bürokratie Dienerin und nicht Herrin ist, wo der Patriotismus einem natürlichen Stolz entspringt und nicht der Besessenheit, wo die Maschinerie des Daseins so reibungslos läuft, daß sie auch anderem Denken und Wirken noch Raum läßt, kurzum, wo es noch immer als ehrenhafter gilt, statt eines Herdentieres ein privates menschliches Wesen ohne jede Angriffsgelüste zu sein, und wo das Leben noch immer seine Reize hat."

Einem Schweizer stünde es schlecht an, dem Ausländer diese nicht zerstörten Ordnungen wie ein Verdienste vorzuzeigen; wenn aber ein so urteilsfähiger Ausländer — vergleichend mit anderen Staaten und Völkern — so konstatiert, so dürfen wir aufhorchen. Wir selbst sind geneigt, die vielen Schatten zu sehen, die die Helligkeit sauberer Staats- und Gesellschaftsverhältnisse bei uns oft genug verdunkeln. In naher Erinnerung haben wir die Aufdeckung von Skandalen mancher Art und neuerdings bangen wir vor einer Verschärfung des politischen Kampfes, wie es Streiks und die Tonart politischer Diskussionen aufzeigen. Wir wissen um den sacro egoismo so vieler Einzelner und so mancher Interessengruppen; wir kennen die Gegensätze zwischen Sozialismus, Kommunismus und Kapitalismus, zwischen Landwirtschaft und Konsumentenschaft, zwischen Privat- und Staatswirtschaft; wir wissen um das Vorhandensein der extremen Rechts- und Linksgruppen, die auf ihre Gelegenheit warten, die Masse an sich zu ziehen . . . und doch: das Bild ist richtig, das uns Morgan in seinem „Schweizer-Spiegel" vorhält.

Wir rechnen uns solches nicht als Verdienst an. Wir sind Nutznießer einer historischen Entwicklung, und wir sind, während jahrelang ein Ring von Feuer uns umschloß, bewahrt geblieben. Viele unter uns fragen sich immer wieder, ob die andern, welche durch Erschütterungen schwerster Art gegangen sind, als die Geprüfteren, die vom Leid Gereiften, nun den Vorrang haben, berufen zu sein, der Welt die neue, die bessere Ordnung zu schaffen? Sie fragen sich, ob es an uns sei, Bescheidenheit durch Schweigen zu zeigen, Dankbarkeit durch Werke des Helfens, nicht aber dort mitreden zu wollen, wo Völker ihre neuen Ordnungen für Staat und Gesellschaft suchen. Solche Umstellungen größten Ausmaßes werden uns ohnehin mitbetreffen, ob wir es wollen oder nicht, wir sind in Europas Schicksal mit einbezogen. Aber wir sind auch in spezieller Art aufgerufen: das Erhaltengebliebene gehört uns nicht allein.

Um im Bilde zu reden: wo Häuser einstürzten, da sollen die verschonten Häuser sich für Obdachlose auftun; wo Bibliotheken verbrannten, da sollen die einzelnen geretteten Bücher wie Saatgut gehütet werden, damit sie in Neuauflagen Ersatz und neue geistige Nahrung bieten können; wo unversehrte Rechtsbegriffe und staatliche Ordnung chaotischem Zusammenbruch entgehen konnten, da sollen sie bewußterhalten und damit auch für andere eine sichtbare und erlebbare Wirklichkeit bleiben. Wo Kinder ihre gesunde Nervenkraft und die Erwachsenen die Fähigkeit zu seelischem Gleichgewicht behalten durften, da ist man einer schwer geschädigten Umwelt viel schuldig geworden. Morgan schreibt darüber:

„Die Schweizer, die dazu neigen, sich zu fragen, ob sie durch das Fernbleiben ihres Landes vom Krieg etwas verpaßt hätten, leisten weder sich selbst, noch anderen einen Dienst; denn was die Schweiz sich durch die Nichtteilnahme am Krieg bewahrt hat, ist nichts weniger als die lebendige Realität jener liberalen Zivilisation, für deren Erhaltung wir in zwei Kriegen gekämpft haben. Die Schweizer haben keine höhere Mission, als das Emblem, das die Geschichte ihnen anvertraute, zu hüten und der Menschheit wiederzugeben. In der Schweiz brennt die Lampe der Zivilisation weiter, und die andern mögen, wenn die Zeit reif ist, daran ihr eigenes Licht entzünden. Die freie Entwicklung der internationalen Denkart in der Schweiz ist daher nicht eine Angelegenheit, die nur die Schweizer, sondern die alle Völker angeht, die frei zu bleiben oder frei zu werden wünschen."

Es steht uns, die wir mit Bewunderung auf die Widerstandskämpfer vieler Länder schauen und wissen, was auch wir dem Durchhaltewillen der Engländer unter Churchills Führung und was wir dem Sieg der Alliierten an „Befreiung" zu verdanken haben, wahrlich nicht zu, einfach zu sagen, man möge nun kommen und „die Lampe der Zivilisation an unserem Lichte entzünden". Aber — wenn ein Engländer vom Range Morgans auf „die Gelegenheit der Schweiz" hinweist (und zwar in einer englischen Zeitschrift über uns aussagend, nicht etwa in einer schweizerischen Zeitschrift an uns sich wendend), dann dürfen, ja dann sollen wir aufmerken.

Wenn unser Land heute kreditfähig ist und daher ein Partner für Wirtschaftsverträge, so ist dies nur die eine Seite der Nachkriegssituation. Morgan ruft uns auf, Partner zu sein für geistigen Austausch. Unversehrt, ohne den Zwang, alle noch vorhandene geschwächte Kraft für den härtesten Kampf ums Dasein unter schwersten Verhältnissen einsetzen zu müssen, können die unter uns, die dazu begabt sind, geistig arbeiten. Dieses Privileg in Europa ist uns zuteil geworden, es verpflichtet uns.

Möchte es geschehen, daß wir den Gefahren der Verflachung und Vermassung entgehen und entgegnen können, die uns Schweizern durch all die geistige Standardnahrung, wie sie Schlagworte, Zeitungen, Filme und Illustrierte vermitteln, droht. Möchten wir als ein Volk, dem in allen seinen Schichten viele geistig wache Einzelpersönlichkeiten angehören, der Aufgabe gewachsen sein, im Zusammenwirken aller Kräfte unseren Beitrag an Zivilisation und Kultur zu leisten.

*) Die deutsche Uebersetzung erschien im Steinberg-Verlag Zürich.

Die Schweizer Frau in der Landesverteidigung

G. R. Am 25. Juni hat der General den eidgenössischen Räten seinen Rechenschaftsbericht über den Aktivdienst 1939—1945 überreicht. Zwei Beilagen ergänzen den Bericht des Generals, enthaltend die Berichte des Generalstabschefs, des Kommandanten der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, des Generaladjutanten, des Ausbildungschefs und des Chefs des Personellen der Armee. Der Gesamtbericht mit beiden Beilagen umfaßt in drei Bänden 1176 Druckseiten und ist ein historisches Dokument erster Ordnung über die militärische Bereitschaft der Schweiz in schwerer Zeit. Das Erscheinen dieses Rechenschaftsberichtes gibt uns die Gelegenheit einer zusammenfassenden Uebersicht der Mitwirkung der Schweizerfrau an der Landesverteidigung. Soweit diese im Rahmen des während des Aktivdienstes geschaffenen Frauenhilfsdienstes erfolgte, vermitteln die Berichte des Generalstabschefs und des Generaladjutanten erschöpfende Auskunft. In Ergänzung dieser Berichte sollen in weiteren Kapiteln auch die freiwillige Sanitätshilfe von Frauen im Rahmen des Roten Kreuzes, die Tätigkeit im Luftschutz und in der Soldatenfürsorge behandelt werden.

Oberstkorpskommandant Dollfuß hat das Wort:

Ueber den Frauenhilfsdienst in den Jahren 1940 bis 1945 schreibt der Generaladjutant der Armee:

Die eigentliche Gründung des Frauenhilfsdienstes fand am 10. April 1940, anläßlich einer Sitzung, an welcher der neu ernannte Chef der Sektion, der Oberfeldarzt, der Rotkreuzchefarzt und die kantonalen Militärdirektionen teilnahmen, statt, nachdem der General am 16. Februar 1940 genaue Richtlinien für den Aufbau des militärischen Frauenhilfsdienstes aufgestellt hatte.

Schon vor dem Kriege hatte die bundesrätliche Hilfsdienst-Verordnung vom 3. April 1939 vorgesehen, daß in gewissen Hilfsdienst-Gattungen (3 Flieger-Beobachtungs- und Meldedienst, 10 Sanität, 12 intellektueller Hilfsdienst, 13 Administration, 15 Verbindung, 26 Ausrüstung und Bekleidung, 29 Koch-Hilfsdienst, 30 Feldpost, 31 Fürsorge) geeignete Frauen als Freiwillige aufgenommen werden konnten. Außerdem wurden bereits vor Festlegung der genannten Gattungen Frauen als Samariterinnen den Militär-Sanitäts-Anstalten zugeteilt.

Noch am Tage der Gründungssitzung, dem 10. April 1940, wurde an alle Schweizer Frauen der Aufruf erlassen, sich zum Frauenhilfsdienst zu melden. Von allem Anfang an wurde davon abgesehen, eine Frauenarmee zu schaffen; der Zweck des Frauenhilfsdienstes wurde darin erblickt, eine freiwillige Hilfstruppe von Frauen im Rahmen ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten zur Verfügung des Landes zu stellen, um dadurch eine

Nachdruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Und dann kam das Gemeine.

Sie fand im Hausflur, zerknittert, einen Brief. Er war an ihren Verlobten gerichtet. Der Brief, den sie ohne weiteres las, enthielt den Dank für vierzig Mark, die Bellas Verlobter seiner Mätresse gesandt; Beteuerungen einer vulgären Liebe fehlten nicht, ebensowenig die ewiger Zärtlichkeit, trotz der drohenden Heirat. Bella sah nach dem Datum. Der Brief mußte gestern erst angekommen sein. Wenige Tage vorher hatte der Maler Bella um vierzig Mark gebeten, sein Geldbrief habe sich verspätet. Und wie es in solchem Falle jeder Näherin, jedem armen Dienstmädchen ergeht, so erging es Bella. Sie war glücklich, dem Geliebten dienen zu können.

Mein Gott, mein Gott. Wie war so etwas möglich? O Gott im Himmel, mußte so etwas ihr geschehen? So war ihr Rolf, den sie so heiß liebte? Ihr erster empörter Gedanke war, in sein Zimmer zu stürmen und ihn fortzujagen. Aber da regte sich das Gewöhnliche in ihrem Herzen, das zu der Ansicht neigte, lieber alles geschehen zu lassen und das Häßliche, Demütigende zu verschlucken und zu schweigen. Wenn sie sich nur verheiratete, wenn sie nur die martende Dornenkrone der alten Jungfrau nicht tragen mußte! Das Anständige in ihr blieb aber Sieger, mußte Sieger bleiben; denn zu lange und zu überzeugend war es dazu hergerichtet worden. Es gab im Gottes Namen in einem solch krassen Fall nur eines: Fortgehen! Der Maler verabschiedete sich, wie zu erwarten war, mit einer zweiten Gemeinheit: Hätte er gewußt, daß sich hinter den Kulissen der Wohlhabenheit derartig arme Schlukker und Hungerleider verborgen hielten, er hätte sich weniger angestrengt. Darauf nahm er seinen Hut und ging. Bella reiste für sechs Monate zu ihrer Tante nach Heidelberg.

Dort lernte sie wiederum einen Mann kennen, einen Lebensversicherungsagenten, der seine zehntausend Mark im Jahr ohne weiteres verdiente und eigenes Vermögen besaß. Er war über fünfzig Jahre alt. Die Haare fehlten ihm. War er nüchtern, gefiel er sich in phantastischen Aufschneidereien, hatte er getrunken, waren ihm Zoten lieber. Bella hörte sie wohl, begriff sie auch, überhörte sie aber. Sie blieb liebenswürdig. Die Tante begann sich nach diesem Herrn Harry Dorn zu erkundigen, aber das Lied seines Rufes wurde nicht mit Begeisterung gesungen.

Bella war neunundzwanzig Jahre alt. Was hatte sie nach dem guten oder schlechten Ruf eines Anbeters zu fragen? Das würde sich alles geben, wenn er sich ordentlichen Verhältnissen fügen würde. Herr Dorn erklärte sich. Bella flog nach Hause zur Mutter. Frau Lee, die feine, weltunkundige, menschenscheue Frau hatte kein Urteil. Sie hatte einen einzigen Mann gekannt, ihren eigenen, und sich seit seinem frühen Tode um keinen andern mehr gekümmert. Sie trauerte um ihn, solange sie lebte, und mischte sich nicht in die Angelegenheiten ihrer Töchter. Wählte Bella diesen Mann, so hatte sie nichts dagegen einzuwenden. Ihre Schwester, Tante Elsabe, würde schon nach dem Rechten sehen und sich nach den seinen Verhältnissen erkundigen. Bella sagte ja. Verlobung, Jubel, Brautvisiten, ein goldenes Armband, eine Uhr mit langer Kette, ein weißseidenes Kleid zur Hochzeit. O, wie war das Leben schön und ob alt oder jung, die Liebe war noch schöner! Bella umfäuselten wiederum die lauen Lüfte zärtlicher Liebkosungen.

Eine kleine störende Unannehmlichkeit wurde aufgedeckt: Herr Dorn hatte eine unbedeutende Summe Geldes, eine Kleinigkeit, zu bezahlen. Aeußerst seltsamerweise fand er sich in diesem Augenblick beengt. Ob vielleicht Frau Lee? Nun stutzte Frau Lee. Geldgeschäfte waren ihr nicht gänzlich fremd, da sie ihr kleines Vermögen selbst verwaltete. Um wieviel es sich handle? Um zehntausend Franken. Frau Lee schrie auf. Das war ja überhaupt alles, was Bella besaß. Daraus sollte Bella sich ihre Aussteuer beschaffen. Das war Bellas alleiniger Anteil an dem väterlichen Erbe. Es sei unmöglich, Herrn Dorn dies Geld zu überlassen, er habe ja, wie man ihr gesagt, eigenes Vermögen. Herr Dorn bedauerte, daß er in diesem Falle auf das Glück verzichten müsse, eine Ehe mit Fräulein Bella einzugehen, dafür ihm das um so mehr...

Bella erklärte ihrer Mutter, daß, im Falle ihr dieser Mann nicht werde, sie in den Rhein zu springen sich gezwungen sehe. Frau Lee erschrak auf den Tod. Sie war jemand der eine solche Drohung ausgeführt hätte. So glaubte sie ihrer Tochter und gab das Geld. Herr Dorn bezahlte seine dringendsten Schulden, nicht aber das Armband, die Uhr, die Kette und das seidene Kleid. Von diesem Tage an lebte Frau Lee in Angst und Sorge um ihre Tochter. Aber am Hochzeitstag leuchteten Bellas Augen so glücklich unter Schleier und Kranz, daß die Mutter ihre Aengstlichkeit zu unterdrücken suchte und sich zwang, ihrer Tochter ein frohes, dem Tag entsprechendes konventionelles Gesicht zu zeigen.

Der sehr elegant gekleidete Ehemann ließ nichts zu wünschen übrig, was feines Benehmen und ritterliche Artigkeit den Damen gegenüber betraf, doch trank er viel und flüsterte seiner Frau ins Ohr, daß, wenn er erst genug getrunken, er das sei, was man einen Mann nenne. Bella schaute in ihren Schoß, ließ die Eidechsenschwänzchen um ihren Mund spielen und zupfte an dem schneeweißen Damasttischtuch.

Es ging, wie es gehen mußte. Nach wenigen Monaten erschienen verschiedene Herren bei Frau Dorn, die Rechnungen vorwiesen und Geld verlangten. Auf den widerwärtigen Papierfetzen waren Posten eingezeichnet, die Bella besonders entsetzten und schmerzlich berührten: ein Armband, eine Uhr, eine goldene Kette, ein seidenes weißes Kleid ... Anzüge, die Herr Dorn vor zwei Jahren bestellt und nie bezahlt, Parfümerien, die auf seinen Umgang mit Damen deuteten, die zu leben wußten, lange Rechnungen von Restaurateuren, von Weinhändlern, eine Sündenliste, die Bella beinahe ihres Verstandes beraubte. Die entsetzte Frau raffte und kratzte zusammen, was ihr und ihrer Mutter möglich war, bohrte dann den Kopf in eines der gelbseidenen, bestickten Kissen und weinte stundenlang. Herr Dorn beruhigte, tröstete, dankte, versprach.

ganze Anzahl von Soldaten für die Front frei zu bekommen. Eine sanitarische Musterung aller sich zum Frauenhilfsdienst meldenden Frauen wurde vorgeschrieben.

Die Gründung des Frauenhilfsdienstes war von verschiedenen Frauen-Organisationen, die sich nun auch beim Aufbau desselben zur Verfügung stellten, befürwortet worden. Aus ihnen rekrutierten sich größtenteils das neu ernannte Zentralkomitee und die kantonalen Komitees.

Nach den Anfangserfahrungen wurde im Mai 1940 der Organisationsplan dieser Kommissionen überprüft und ihr Wirkungsfeld und Arbeitsprogramm genau geregelt: Das Zentralkomitee figurierte von jetzt an als Stab der neuen Organisation, die bisher fünfgliedrigen kantonalen Komitees konnten nach Durchführung der Musterungen in der ganzen Schweiz reduziert werden und bestanden meist nur noch aus einer Präsidentin und einer Musterungsleiterin oder sogar einer Musterungsleiterin allein.

In den grundlegenden Richtlinien des Generals vom 16. Februar 1940 waren zweiwöchige Einführungskurse vorgesehen, zu deren Durchführung sofort geschritten werden sollte. Eine Schwierigkeit bestand jedoch im Fehlen eines Dienstreglementes. Eine Erleichterung trat erst mit der Verfügung des Chefs des Generalstabes der Armee vom 18. November 1940 ein, welche die Fragen der Einteilung, Abkommandierung und Behandlung in Stäben und Einheiten für FHD. regelte und denselben die ihnen zukommenden Rechte sicherte. Erstmals wurden vorbereitete Inspektorinnen eingesetzt, deren Aufgabe es war, mit Truppen-Kommandanten, in deren Befehlsbereich FHD. Dienst leisteten, die Verbindung aufzunehmen. Gleichzeitig wurde als Grundlage für den Weiteraufbau der Dienstbefehl für FHD. aller Gattungen erlassen.

Die Musterungen wurden kantonal durch die Militärbehörden und Musterungsleiterinnen durchgeführt. Der Eintritt in den Frauenhilfsdienst war freiwillig, ein Umstand, der die Auslese wesentlich erleichterte. Gemustert wurden Frauen im Alter von 18—60 Jahren. Bezüglich Dienstleistung wurden die FHD. eingeteilt in: Bedingt-Gemusterte, die sich nur für den Kriegsfall zur Verfügung stellten, und Unbedingt-Gemusterte, die willens waren, Ablösungsdienste zu leisten.

Den Musterungsleiterinnen fiel mit der Prüfung der Kandidatinnen ihres Kreises auf Eignung und Fähigkeit eine große Arbeit und Verantwortung zu. Auf Grund von Leumundszeugnissen beziehungsweise wegen mangelnder Fähigkeiten und Kenntnissen mußten zirka ein Drittel der Gemeldeten, bei der sanitarischen Untersuchung ein Zehntel der übrigen zurückgewiesen werden. Mit Rücksicht auf die Belastung der Militärversicherung wurde das Höchstalter später auf 48 festgelegt.

Von 1942 an wurde bei den Musterungen folgende neue Einteilung der Dienstleistung durchgeführt: Gruppe 1 jährlich 3—4 Monate, Gruppe 2 jährlich 2 Monate, Gruppe 3 jährlich 1 Monat, Gruppe 4 (entsprechend den früher Bedingt-Gemusterten) nur im Kriegsfalle.

So lange für die Schweiz eine akute Gefahr bestand, nämlich bis 1941, nahm die Anzahl der FHD. ständig zu. In der ersten Begeisterung war vielen der Unterschied zwischen bedingt und unbedingt gemustert nicht recht klar. Sie ließen sich unbedingt mustern und mußten später, als sich ihr Irrtum herausstellte, zu den Bedingten umgeteilt werden. In der zweiten Hälfte 1941 und in der ersten Hälfte 1942 waren die Musterungsresultate sehr unbefriedigend, weshalb der Bestand von rund 23 000 um rund 2 000 abnahm. Seither haben sich Neueintritte und Abgänge ungefähr die Waage gehalten. Da die Dienstleistung der FHD. auf Freiwilligkeit basierte, bestand für sie auch die Möglichkeit einer definitiven Entlassung, welche allerdings nur beim Vorliegen triftiger Gründe bewilligt wurde. Eine am 5. August 1942 eingereichte und Ende 1943 wiederholte Eingabe des Chefs der Sektion für Frauenhilfsdienst an das Eidgenössische Militärdepartement betreffend Gewährung des Rekrutierungsrechtes wurde abgelehnt. Alle Bemühungen des Generaladjutanten der Armee, dem ab 1. Januar 1942 die Sektion für Frauenhilfsdienst unterstellt worden war, für den Frauenhilfsdienst ein ähnliches Rekrutierungsrecht zu erwirken wie für den Luftschutz, blieben erfolglos.

Die Einsicht in die Verwendbarkeit der FHD., besonders in Stäben, setzte sich bei den Kommandanten rasch durch. Um der Nachfrage genügen zu können, wurde angesichts der niedrigen Musterungsresultate, der zahlreichen Abgänge und der Ablehnung des Rekrutierungsrechtes während der Jahre 1942 bis 1945 eine intensive Propaganda durch Presse-Aufrufe, Vorträge, Plakate, Presse-Orientierungen, Photographien, Radio und Film ins Werk gesetzt. Der Erfolg bestand leider lediglich darin, daß Ausmusterungen und Entlassungen durch Neuanmeldungen und Musterungen ausgeglichen wurden.

Ende 1944 und anfangs 1945 stellte sich ein großer Bedarf an FHD. der Gattung 31, Fürsorge, zur Betreuung der Flüchtlingslager ein. Dies veranlaßte den Chef des Generalstabes der Armee, anfangs 1945 die Ermächtigung zu erteilen, bei großem Flüchtlingszustrom FHD. der Gruppe 4 (Bedingte) zur vier- bis sechswöchigen Dienstleistung aufzubieten, sofern dieselben ihr Einverständnis nicht ausdrücklich verweigert hatten.

Die Zivilbevölkerung, die anfangs an der neuen Organisation Kritik übte, hatte sich nach den ersten zwei Jahren nicht nur daran gewöhnt, sondern auch positiv dazu eingestellt. In der Presse waren Artikel gegen den Frauenhilfsdienst die Ausnahme. Auf die größten Schwierigkeiten stieß er bei vielen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, die nicht begreifen wollten, daß eine FHD. korrekt als Soldat zu behandeln war. Ihnen fällt auch die Hauptschuld an der anfänglich negativen Einstellung des Volkes zu*.

Gewisse Meinungsverschiedenheiten entstanden mit dem Oberfeldarzt, der die Kategorie 10, Sanität, vom übrigen Frauenhilfsdienst trennen wollte, was zu einer unerfreulichen Zersplitterung geführt hätte.

Die schon erwähnten und von Anfang an als notwendig erkannten zweiwöchigen Einführungskurse wurden für Deutsch- und Welschschweizerinnen auf Axenfels durchgeführt. Für italienisch Sprechende wurde ein Einführungskurs im Castello di Trevano bei Lugano abgehalten. Im Hinblick auf spezielle Aufgaben, z. B. Arbeit in Flüchtlingslagern, wurden 1944 und 1945 einige auf zehn Tage verkürzte Einführungskurse an verschiedenen Orten befohlen.

In den Einführungskursen genossen die FHD. eine allgemeine theoretische Ausbildung bestehend in: Nationale Erziehung, zum Teil mit Vorträgen; Kenntnis des Dienstreglements; Haltung und Benehmen; Gesundheitslehre. In einer allgemeinen praktischen Ausbildung wurden ihnen einfachste soldatische Umgangsformen und Kantonnementsordnung beigebracht. Turnen, Sport und Marschübungen sorgten für die körperliche Ertüchtigung.

Die Einteilung in die verschiedenen Gattungen war bei der Musterung auf Grund der fachlichen Vorkenntnisse erfolgt. Im Einführungskurs wurde am meisten Wert auf eine gründliche theoretische und praktische fachtechnische Ausbildung gelegt. Die normalen Kurse umfaßten Kanzlei-, Post-, Verbindungs-, Koch-, Ausrüstungs- und Bekleidungs-, Fürsorge-, Haus- und Soldatenstubendienst. Die Fliegerabwehr-FHD. wurden 1940 und 1941 auf Axenfels und ab 1942 in Probediensten bei der Fliegerabwehr ausgebildet. Für die Sanitäts-FHD. wurden unter Leitung des Rotkreuzchefarztes besondere Einführungskurse abgehalten.

Als Instruktionspersonal funktionierten für die allgemeine Ausbildung sorgfältig ausgewählte, auf ihre Aufgabe vorbereitete sogenannte Ausbildungsoffiziere. Der Fachunterricht war den sogenannten Fachoffizieren anvertraut; es war nicht immer leicht, gründliche Kenner des betreffenden Faches zu finden, die auch über die notwendige pädagogische Fähigkeit zur Vermittlung ihres Wissens verfügten. Besonders befähigte FHD. wurden in speziellen Kaderkursen von fünf bis zehn Tagen mit eigenem Instruktionspersonal unmittelbar vor den Einführungskursen zu Gruppenleiterinnen ausgebildet und leisteten dann im nachfolgenden Einführungskurs als solche Dienst.

Der Arztdienst in den Einführungskursen wurde immer von FHD.-Aerztinnen geleitet.

Wegen großer Nachfrage nach Rechnungsführerinnen und Chefköchinnen, besonders für Flüchtlings- und Interniertenlager, fanden Spezialkurse an verschiedenen Orten statt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die in den Einführungskursen erzielten Resultate sehr erfreulich waren. Die Freiwilligkeit des Dienstes und die innere Bereitschaft der FHD., sowie die freudige Zusammenarbeit von Vorgesetzten und Untergebenen machten es möglich, trotz der kurzen Ausbildungszeit das gesteckte Ziel, Vorbereitung auf den Aktivdienst, zu erreichen.

Nach erfolgter Ausbildung wurden die FHD. zu Stäben und Einheiten abkommandiert, wobei versucht wurde, durch Ablösungen mehrerer FHD. die Dienstzeit der einzelnen zu verkürzen.

In vielen Gebieten zeigten sich die FHD. bald ihren männlichen Kameraden überlegen. Besonders brauchbar waren sie in den Auswerte- und Meldezentralen des Flieger-Beobachtungs- und Meldedienstes, als Telephonistinnen, im Brieftaubendienst, im Kriegshundedienst, in den Kanzleien und in den Soldatenstuben. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die FHD. innerhalb der ihnen zugewiesenen Gebiete ihren Dienst freudiger, gleichmäßiger und gewissenhafter als die Männer ausführten. Sobald bei einer Truppe oder einem Stab vier oder mehr FHD. arbeiteten, wurden sie einer Gruppenleiterin unterstellt.

Nachdem leider eine kostenlose Uniformierung der FHD. aus verschiedenen Gründen nicht in Frage gekommen war, konnte die Einheitskleidung nicht obligatorisch erklärt, jedoch auf eigene Rechnung angeschafft werden. Dies hatte zur Folge, daß viele FHD. keine Uniform besaßen, was sich erfahrungsgemäß auf Disziplin und Haltung ungünstig auswirkte. Gratis wurden als Kleidungsstücke nur eine Schürze und eine Armbinde abgegeben. Leihweise erhielten die FHD. Kaput, Gurt und Policemütze als Korpsmaterial. An Ausrüstungsgegenständen erfolgte die Abgabe von Gasmasken nur auf besonderes Gesuch der Truppenkommandanten, während der Bezug der Erkennungsmarke gratis und obligatorisch war.

Abschließend darf mit Befriedigung festgestellt werden, daß das Experiment gelang und die FHD. in Stäben, Einheiten, Flüchtlingslagern usw. unentbehrliche Helferinnen wurden. Bei strikter Befolgung der Musterungsvorschriften, Absolvierung von Einführungskursen vor der Dienstleistung, nicht zu langen Ablösungsdiensten, Einsatz von Gruppen nach Möglichkeit, Ausbildung von tüchtigen Kadern, Betreuung durch erfahrene Inspektorinnen und ganz besonders bei verständnisvoller Führung seitens der Kommandanten konnten allenthalben nur gute Resultate erzielt werden. Es entstand daraus nicht nur ein Gewinn für die Armee, sondern auch für die FHD. selbst, indem ihr durch den Dienst Werte wie Unterordnung unter eine gemeinsame Idee und Kameradschaftsgeist vermittelt wurden, die ihr bisher nicht zugänglich gewesen waren.

Ueber die Leitung des Frauenhilfsdienstes enthält der Bericht folgende Angaben:

Vom Gründungstag am 10. April 1940 bis zum 7. Mai 1940 war Oberstdivisionär von Muralt Chef der der Hauptabteilung 1 unterstellten Sektion für Frauenhilfsdienst. Vom 8. Mai 1940 bis 31. Dezember 1941 leitete Oberst im Generalstab Peter Sarasin den Frauenhilfsdienst. Oberstleutnant der Infanterie Alfred Fischer war Chef ad interim vom 1. Januar 1942 bis 8. April 1942. Oberst der Artillerie Ernst Waterlaus, der am 8. April die Leitung der Sektion übernahm, behielt sie bis zum Schluß des Aktivdienstes.

*) Von der Redaktion gesperrt.

riri
gute Reissverschlüsse

Politisches und Anderes

Und die Kleinrentner?

E.B. Dem eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement ist eine Lohnbegutachtungskommission angegliedert. Sie hat u. a. den Stand der Preiserhöhungen zu studieren und ihn mit den Preislagen von 1939 zu vergleichen. So ist sie imstande, anzugeben, wie hoch die Lohnansätze heute sein sollten, wenn die Angleichung der Löhne an die heutigen Preise erreicht werden soll.

Diese Kommission stellt nun fest, daß heute bei der Industriearbeiterschaft im Durchschnitt durch Lohnerhöhung oder Teuerungszulagen die Unterschiede ausgeglichen sind, daß also ihren „Richtsätzen für die Lohnanpassung" entsprochen worden sei. Weniger solle dies in Kreisen der Angestellten und öffentlichen Funktionäre zutreffen. Und so empfiehlt sie: Für Vorkriegsfamilieneinkommen unter 5000 Franken den vollen Ausgleich durch Lohnerhöhung, d. h. durch eine solche von 51,1 Prozent; für Vorkriegsfamilieneinkommen von 5000 bis 7300 Franken wird ein Ausgleich der vom Lebenskostenindex ausgewiesenen Teuerung, d. h. Erhöhung um 49 Prozent, empfohlen. Für Vorkriegsfamilieneinkommen von über 7300 Franken lasse sich ein etwas unter 49 Prozent liegender Satz noch vertreten. Dies betrachtet die Kommission als „ein nicht zu unterschreitendes Minimum."

Wann — so fragen wir — wird denn eine Einkommen-Begutachtungskommission mit gleichen Tendenzen Richtlinien aufstellen, welche die Situation der Kleinrentner der Teuerung anpaßt und die zugleich die Wege weise, wie eine solche nötige Anpassung durchzuführen sei? Viele Kleinrentner, unter ihnen sehr viele Frauen, sind alt oder kränklich und keinesfalls in der Lage, sich mit Berufsarbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen; auch sind die wenigsten unter ihnen in der bevorzugten Lage, Pensionen zu beziehen. Ihr Spargut trägt immer kleineren Zins, der zum Teil noch weggesteuert wird und ihre Steuerauslagen werden immer größer; ihr Kapital wird immer kleiner, denn auch für sie beträgt die Teuerung natürlich 51,1 Prozent. Ihnen gibt niemand Teuerungszulage, noch Lohnerhöhung. Sollte nicht wenigstens der Staat ihnen Steuererleichterung gewähren? Oder will er sie verarmen machen durch hohe Steuern, um ihnen später in Form von Unterstützung ihr eigenes Geld zurückzugeben? Wann beginnt man — ehe es zu spät ist — für diese Kategorie der Stillen im Lande eine Anpassung an die heutigen Verhältnisse durchzuführen?

Zukunftsfragen des FHD.

Anläßlich der Generalversammlung des FHD.-Verbandes sprach der Chef der Sektion FHD., Oberst Waterlaus, über die zukünftige Gestaltung des FHD. und schloß seine Ausführungen, in denen er seine Vorschläge an das eidgen. Militärdepartement dargelegt hatte, mit folgenden Hinweisen, die wir dem FHD.-Blatt entnehmen: „In Zukunft sollen die FHD. sämtlicher Gattungen gemeinsam ausgebildet werden, wobei Sanität und Flab. für die Fachausbildung ihre Dienstchefs beibehalten. — Der FHD. ist dem Eidgenössischen Militärdepartement als selbständige Abteilung zu unterstellen. Die Leitung soll einem Offizier übertragen werden, dem eine Frau als Stellvertreterin zuzuteilen ist. Von den bisherigen Organisationen bleiben beibehalten die eidgenössische FHD.-Kommission, die Inspektorinnen und die Musterungsleiterinnen. Was die außerdienstliche Tätigkeit anbelangt, ist deren Chef der Ansicht, daß sich die Verbände bemühen müssen, ihre Bestände zu erhalten. Er empfiehlt, nicht zu viele militärische Uebungen zu organisieren, sondern das Interesse durch Besprechungen allgemeiner Fragen wach zu halten. Das Problem des FHD. muß von Politik frei bleiben und darf mit dem Frauenstimmrecht nicht vermischt werden."

Amerika, der große Gläubiger

Zwei große Kredite sind vor kurzem in den Vereinigten Staaten bewilligt worden; eine Illustration zur Tatsache, daß Europa nach diesem Kriege in wirtschaftliche Abhängigkeit von den USA. geraten ist. Nachdem soeben erst dem früher so reichen Großbritannien ein Milliardenkredit eingeräumt worden ist, wurden nun auch Frankreich ein Kredit von 650 Millionen Dollars zur Verfügung gestellt, der im wesentlichen zum Wiederaufbau des Landes und seiner Kolonien bestimmt ist. Diese Schuld muß ab 1952 innert zwanzig Jahren abbezahlt und mit 3 Prozent verzinst werden.

Ein andersgeartetes Abkommen bestimmt Kreditgewährung an die „Unrra" für weitere 465 Millionen Dollars. — Nicht weil uns die großen Dollarsummen imponieren, melden wir diese Tatsachen, sondern um die Verpflichtungen und Verbindungen aufzuzeigen, die in solchen Abkommen enthalten sind.

Aber Bella war sehend geworden. Sie sah nun plötzlich genau das, was sie nicht hatte sehen wollen. Mit einem Schlag stand ihr künftiges Leben vor ihr, drohend, gemein, armselig und schändlich.

Zugleich fehlte ihr das nötige Geld, um ihren Haushalt zu führen. Schulden wollte sie nicht machen, davor graute ihr. Herr Dorn aß auswärts, wenn es ihm daheim zuwenig schmeckte, die Frauen begnügten sich mit dem Notwendigsten und Billigsten.

Frau Bella schöpfte aus diesem Elend Energie, gute Einfälle und Mut. Sie ging zu den ihr bekannten Kaufleuten und bat um Schachteln aller Art, wie sie eben Mode waren, um sie russisch, rumänisch, schweizerisch zu bemalen und so, bereit zum Verkauf, zurückzubringen. Sie erhielt Arbeit genug. Auch Spankörbe begann sie zu bemalen und tat es mit Geschmack und Originalität. Sie schmückte Tonschüsseln, Holzbretter und verwandelte sie in alte Bauernteller und in Wandtafeln. Sie versiel auf Dutzende von Arten, um Geld zu verdienen. Da sie ihr Leben lang ihre Schwester hatte malen sehen, ihre Freunde hatte über Malerei sprechen hören, fing sie an, Stunden zu geben, erwarb sich Schülerinnen und behielt sie.

Eines Tages — Frau Lee kochte und Bella arbeitete auf der Laube — erschienen drei Herren, grüßten, baten um die Erlaubnis, eintreten zu dürfen, und stellten sich als Vorgesetzte des Herrn Dorn vor. Bella zitterten die Knie. Das bedeutete nichts Gutes. Im Wohnzimmer eröffnete ihr der älteste der drei, daß ihr Agent, Herr Harry Dorn, sie in schamlosester Weise bestohlen, indem er rechtlich und widerrechtlich einkassiertes Geld seit langer Zeit der Firma vorenthalten und zu unerlaubten Zwecken benutzt habe. Er müsse um die Schlüssel zum Schreibtisch Dorns bitten. Bella gab die Schlüssel und mußte sich setzen, um über ihren ungeheuren Schrecken Herr zu werden. Der Sekretär enthielt nichts, was die Herren interessierte. Sie baten jedoch Frau Dorn, ihren Mann hier erwarten zu dürfen, und eröffneten ihr zugleich, daß sie den ungetreuen Beamten zu verhaften gedächten, vielmehr sich dazu gezwungen sähen. Laut weinend lief Bella in die Küche und fiel dort ihrer Mutter um den Hals. Beide Frauen begaben sich, nachdem sie sich erholt und gefaßt hatten, wiederum in das Wohnzimmer und baten die Herren gemeinsam um Schonung, Stundung und Mitleid. Die Herren erkundigten sich, ob die Damen für Herrn Dorn Sicherheit zu leisten imstande wären? Frau Lee beteuerte, daß sie, um ihrem armen Kinde die Schande zu ersparen, alles geben wolle, was sie besitze. Es zeigte sich aber, daß die Summe zu hoch war.

Herr Dorn kam nicht zum Mittagessen, und die Herren entfernten sich, nicht ohne anzudeuten, daß das Haus bewacht sei. Um drei Uhr erschien endlich der Agent, das Gesicht vom Wein gerötet, leicht vor sich hersingend. Frau Lee war, als er eintrat, allein im Zimmer. Sie öffnete die Türe weit und wies Herrn Dorn an, die Wohnung zu verlassen. „Ein Mann, der nicht imstande ist, seine Frau zu unterhalten, wird fortgejagt", sagte sie hart und kalt. „Ein Dieb gehört in das Zuchthaus." Dorn sah, daß er hier nichts mehr zu erwarten habe, schnitt eine Grimasse und ging. Nach seiner Frau fragte er nicht. Als er auf die Straße trat, wurde er verhaftet.

Seine Verfehlung erwies sich als schwer. Er wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, und ebenso lang dauerte der Scheidungsprozeß, den seine Frau gegen ihn anstrengte. Die beiden Betrogenen waren nun auf Bellas Arbeit angewiesen. Leonore half, doch reichte das nicht.

Bella arbeitete Tag und Nacht und neue Einfälle kamen ihr im Schlaf. Vermöge ihrer ungeheuren Lebenskraft und -lust überwand sie, was sie hatte erleben müssen. Mit ihrer Mutter zusammen zu leben, war ihr eine Freude, jetzt, da sie nicht mehr Bella Lee hieß, also verheiratet gewesen war.

Schwer sich vorzustellen, daß man lieber den Namen eines Schuftes trug als den ehrlichen Vatersnamen, den unbescholtenen Mädchennamen. Gut, daß unsere Zeit weitere, natürlichere Begriffe sich erobert hat.

Bella traf Dorn, nachdem er entlassen worden, noch zweimal. Er grüßte sie vertraulich mit ihrem Vornamen, erkundigte sich nach ihrem Befinden und bettelte sie an. Sie gab ihm zehn Mark, mehr hatte sie nicht. Ein zweites Mal folgte er ihr in einen Kunstsalon und hielt ihr wiederum seine Hand hin. Sie gab ihm zwei Mark, sah den verkommenen Menschen von oben bis unten an, verbat es sich, von ihm noch einmal angeredet zu werden, drehte sich um und ging.

Bella habe ich viel später einmal wieder gesehen. Sie beschrieb mir das Gewebe ihrer Ehe, ihr widermärtiges Eheleben bis in die kleinsten Fasern. Mir graute ob der Tiefe solcher Gemeinheit, die Bella, so wollte mir scheinen, nicht ganz empfunden hatte. Sie nannte ihren ehemaligen Mann immer noch „Harry", wie zur Zeit ihrer Verlobung. Sie trug immer noch das ominöse Armband, das betrügerische und beleidigende Geschenk jenes Verkommenen.

„Verbrennt dir das Armband nicht den Arm," fragte ich sie.

„Verbrennen? Wieso?" Dann begriff sie. „Es ist ja eigentlich aus meinem Geld bezahlt," sagte sie unsicher. Ich schwieg. —

Elisabeth Müller

die Jugendbuch-Preisträgerin 1945

Vor mir liegt das Bild der Verfasserin mit dem ernsten, gütigen Gesicht, auf dem der Blick gerne verweilt, weil es zugleich etwas Mütterliches und einen verborgenen Schalk ausstrahlt. So ist ihr Werk: Voll Gemütstiefe, feinen Humors und köstlicher Erzählkunst. Da sagt der jugendliche Leser: Das ist Speise für meinen Appetit, Geschehen voll Spannung, Güte ohne Langeweile. Und der Erwachsene gesteht: So sollen unsere Kinder im Glauben an den Menschen bestärkt werden!

Durch Elisabeth Müllers Bücher fließt ein Grundstrom dichterischer Nahrung, der uns als beruhigende Sicherung gegen enervierende und auflösende Einflüsse der Gegenwart vorkommt. Heute, wo wir mehr denn je Grund haben, die Kräfte der Seele und des Gemütes wach zu halten, muß auch das Jugendbuch als Helfer in einer weitherzigen, frohen und gesunden Art eingestellt werden.

Dank der dichterischen Substanz erfreut sich das Werk

Nochmals Campione

Wir wiesen schon mehrmals auf die Unsitte hin, daß in der italienischen Enklave Campione gegenüber Lugano seit Kriegsende die Spielhölle wieder sehr frequentiert ist, und zwar großenteils von Schweizern. Das Gesuch der Schweiz an die italienische Regierung, diese Spielbank zu schließen, wurde bisher nicht berücksichtigt, obwohl alle italienischen Spielbanken mit Ausnahme derer von Venedig, San Remo und Campione geschlossen wurden. Wie Nationalrat Borella im Tessiner Großen Rat nun mitteilt, hat der schweizerische Gesandte in Rom einen neuen Vorstoß unternommen. Sollte er keinen Erfolg haben, so ist eventuell vorgesehen, schweizerischerseits die Schließung der Grenzen um die Enklave zur Nachtzeit durchzuführen. Diese Vorkehr würde allerdings eine Ausgabe von 100 000 Franken verursachen, an welche der Bund die Hälfte bezahlen würde. Mit einer solchen Maßnahme dürfte, so meint der Tessiner Politiker, die Spielhölle früher oder später lahmgelegt werden.

Aus einem Wienerbrief*

Ich habe mich wieder halbwegs aufgerappelt. Ich war ein Jahr krank und im Juni begann ich wieder ins Büro zu gehen; wir haben auch dort schwersten Bombenschaden und hatten viel Schuttarbeit. Seit Februar geht's wieder vorwärts, wir haben riesig viel zu tun. Jeder sucht jeden telegraphisch. Ich war von Juli bis Dezember gekündigt, bin aber dann doch behalten worden. Am 14. Dezember 1945 hätte ich wieder in eine Lungenheilstätte kommen sollen, getraute mir aber nicht den Aufenthalt dort anzutreten, weil ich gerade am 9. Dezember erfuhr, daß man die Absicht habe, die Kündigung zurück zu ziehen. Also werkle ich halt recht ausgiebig und ich glaube, daß meine Lunge auch so ganz in Ordnung gekommen ist. Ich nehme trotz der geringen Kalorien nicht ab. Ab Juni bekomme ich keine Krankenzuschüsse mehr, nach Einsendung meines letzten Befundes, weil man das tägl. ¼ Liter Milch und wöchentl. ½ Kilogramm Brot für kränkere Leute braucht. Ich bin ja froh, wenn es nicht mehr notwendig ist. — Wie ich im Spital war, wurde dieses im August 1944 ungeheuer schwer und total zerbombt, alle mußten nach Hause. Dann war ich bis November bei mir daheim, mehr im Keller als oben in der Wohnung. — In dem Kurhaus in Steiermark habe ich bis März 1945 gelegen. Immer sahen wir die Hunderte von Bombern Richtung Wien fliegen und bangten für unsere Lieben. Das war viel schwerer, als es selbst erleben. Uebrigens sind draußen auch Bomben gefallen. — Wie die Russen schon nahe an Wien waren, bin ich nach Wien gefahren. Trotz riesiger Schwierigkeiten. Und froh war ich. — Am 8. April ist meine Wohnung bombardiert worden, ich habe nur einige ungebrochene Wände. Kein Dach, keine Nebenräume, kein Wasser und Gas. — Wie es oben eingeschlagen hat, war ich gerade im ersten Stock. Wir liefen in den Keller, und gerade fünf Stufen vor der Türe, flog ich bis zum Plafond durch einen neuerlichen Einschlag von der Straße aus in den Keller. Zum Glück war gar niemand noch im Luftschutzraum, denn der wäre sicher erschlagen worden. Wir mußten durch den Mauerdurchbruch in das Nebenhaus und dort habe ich dann die Russen erwartet. —

Auf einem Sessel, der nicht mir gehörte, habe ich vom Sonntag bis Freitag gehaust. Nachts von einem Herrn zur Mitbenützung seines provisorischen Luftschutzkellers eingeladen, habe ich recht gut geschlafen. Die Russenpanzer fuhren oben durch die Stadt. Kanonen feuerten vor der Stefanskirche zwei Tage über den Donaukanal. Ueberall brannte es. Wir gingen trotz allem mit unseren Verwundeten zum Arzt. Man gewöhnte sich jede Angst und unnötige Aufregung über Dinge, die nicht zu ändern sind, ab. — Tote lagen herum, zertrümmerte Schädel, Eingeweide, — Kanonen, Flak, Kleider, Kadaver — Trümmer. In meine Wohnung bin ich erst nach Tagen nachsehen gegangen, d. h. wollte. — Ich habe Wochen gebraucht, bis ich zur Türe einsteigen konnte. So viel Schutt! Meine Mutter kam von Unter Sankt Veit zu mir nachsehen. — Tagelang war ja die Front zwischen ihr und mir gewesen. Ich bin dann mit ihr hinausgewandert, mußte aber immer wieder in die Stadt Feuerwache halten; sie half mir auch ausschaufeln und etwas putzen. Da war es ein Glück, daß ich noch getrocknete Brotwürfel, eine Flasche Cognac und Sardinen von Weihnachtszuteilungen früherer Jahre gespart und erhalten hatte. — Jetzt wird seit Monaten am Aufbau der Grundmauern gebaut und es ist zu hoffen, daß in einigen Wochen ein Eingang in mein Haus sein wird. — Bis jetzt müssen wir über Balken, über den Trichter, balancieren. — Vielleicht wird dann heroben bei mir auch noch etwas Provisorisches gerichtet. — Es ist auch in der Stadt sonst schon viel aufgeräumt. Engländer und Amerikaner helfen sehr viel mit Baggern und Autos. —

Geweint habe ich nur einmal und das, wie unser vielgeliebter „Steffl" lichterloh gebrannt hat, das hat mich viel mehr getroffen, als daß meine Wohnung teilweise zertrümmert ist. — Das ist sicher das „narische Wienerherz"! Die schöne, alte tiefe Glocke, die „Bummerin", ist als ein tagelang rauchender, zerschmolz'ner Klumpen unten im Eingang gelegen. Die kann uns keine Weihnacht mehr einläuten! Und trotzdem möchte ich nie fort von Wien. — Ich hause mit den Küchenmöbelresten im Zimmer, auf meinem Luftschutzhokerl koche ich am elektrischen Kocher was ich habe. Am Balkon ziehe ich einige Bohnenranken; die Ernte verziert mir mal eine Suppe. — In der freien Zeit gehe ich in einen unserer Parks mit einem Buch oder einer Handarbeit. Das ist nach wie vor eine Leidenschaft von mir. — Ich zeichne Muster für Stickereien. Nähe natürlich alles für mich, vom Wintermantel bis Wäsche. — Meine Clivia hat im November zu blühen angefangen. Es war ein freudiges Ereignis in all dem Jammer. — Das Radio spielt wieder und mein Schutzpatron ist nach wie vor L. v. Beethoven. — Ich gehe zu Streichtrios, das Bekannte spielen, nachher wird über irgendein Problem, oder ein Buch, das wir alle lesen, gesprochen. Manchmal dauert's bisserl lang, dann übernachten wir alle dort. — Ueberhaupt, Kameradschaft wurde gelernt in all der Zeit. — „Heute hast Du Dein Brot mit mir geteilt und morgen eßt ihr meines". — Oft geht ein Ménage Reinderl Reih um, oder eine letzte Zigarette. — Bei unseren Musikabenden bringt jeder was mit. — Und es sieht immer festlich aus. — Crème wird aus Möglichem und Unmöglichem hergestellt. Manchmal siehts auch besser aus als es ist, aber im großen und ganzen sind wir recht froh und stehen uns bei. — Sylvester waren wir auch zusammen. — Wenns recht gestürmt hat und meine Wohnung zu gefährlich war, um dort zu schlafen, wurde ich von einer Kollegin eingeladen. — Zwar ist bei ihr unlängst das Nebenhaus eingestürzt, aber bei ihr ist doch noch ein Dach. — Wochenlang habe ich aus ihrem Reinderl Mittag mitgegessen. Wie ihre Schwester mit Mann und Kind ausgebombt war und ihre Vorräte ausgingen, habe ich alles mit ihnen geteilt. — Kleider, Blusen, Röcke, alles wird liebreich geschenkt und vertauscht. Und alles ohne belastende Dankbarkeit, so ganz selbstverständlich. — Habe ich eine Freundin Englisch gelernt, hat sie mir sechs Kartoffeln gebracht. Hilft mir eine Freundin Französisch übersetzen, kriegt sie Zigaretten. Im Büro freut man sich mit, wenn ein Gefangener schreibt oder wenn einer heimgekehrt ist; tröstet die, die noch nichts wissen. — Ein Onkel von mir ist aus amerikanischer Gefangenschaft heimgekehrt und von einem Cousin wissen wir nichts. Er war in Stettin. — Nun, liebe Frau Doktor, habe ich aber genug erzählt, aber ich denke, es interessiert Sie zu hören, wie wir leben.

* Die Verfasserin Lizzie Pilati war 1922 als Wienerkind in der Schweiz.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon
Zürich

Die Ambrosiana im Kunstmuseum Luzern

Juli-Oktober 1946

Die Kunstschätze der Ambrosiana in Mailand, einer kirchlichen Bibliothek mit 35 000 alten Handschriften und 2 500 Inkunabeln und der vollständigsten Sammlung oberitalienischer Bilder der Frührenaissance, sollten in der letzten Phase des zweiten Weltkrieges einen Zufluchtsort in der Schweiz erhalten. Mit der raschen Besetzung Oberitaliens durch die Alliierten wurde dieser Plan gegenstandslos, doch zeigen zwei aufgestellte Photographien die vollständig ausgebrannte Bibliothek nach dem Bombardement des 15. August 1943. Die geretteten, aber heimatlos gewordenen Kunstwerke und Handschriften sind nun, zusammen mit Stücken aus Kirchen und Museen von Mailand, Pavia, Mantua und Verona und aus oberitalienischem Privatbesitz, bis Ende Oktober im Kunstmuseum Luzern zu sehen. Es ist dies ein außerordentliches Privileg, denn für keine internationale Kunstausstellung gab die Ambrosiana bisher ihre Schätze heraus, da ihre Satzungen dies verbieten. Da jedoch von schweizerischer Seite ein Beitrag für den Wiederaufbau der Ambrosiana in Aussicht gestellt worden ist, werden die italienischen Kostbarkeiten zum ersten und einzigen Mal den schweizerischen Kunstfreunden als Gegenleistung vorgeführt.

Um den Kern der Ausstellung, die lombardische Kunst im Zeitalter Leonardos, mit Handzeichnungen und Manuskripten des Meisters, gruppieren sich wie gesagt Werke aus Museen und Privatbesitz, sodaß der Besucher in dieser Konzentrierung wohl kein vollständigeres und eindrücklicheres Bild vom Kunstschaffen des oberitalienischen Cinquecento erhalten kann.

Ein köstlicher flämischer Bildteppich eröffnet die Schau, fast vier Meter lang und in krauser Anordnung der Figuren vier Passionsszenen aufweisend, die flächenhaft dekorativ ineinander geschoben sind. Der Teppich stammt aus der Sammlung der Dombauhütte in Mailand und ist ein typisches Beispiel spätgotischer Wirkteppiche. So leitet er würdig die Reihe der andern Gobelins ein, unter denen einer, mit Gold- und Silberfäden durchwirkt, von einem Künstler der Michelangelo-Nachfolge in Rom entworfen worden ist, „Die Anbetung der Hirten", der wohl als schönster Gobelin unter allen gelten darf.

Er hängt im oberen Saal, der die Feierlichkeit einer Kirche erhalten hat. Diese Feierlichkeit strahlt aus von zwei Werken, den an Ausmaßen größten und kleinsten, die brüderlich nebeneinander hängen, ohne daß das eine durch den Glanz des andern an Wirkung verlieren müßte: Es ist dies der Kartonentwurf für Raffaels Schule von Athen in der Stanza della Segnatura im Vatikan, 7,5 auf 3 Meter groß und Fra Angelicos Madonna mit Kind und Engeln, keinen Quadratmeter umfassend. Die Jungfrau ist auf Holz gemalt, vor einem Teppich, hinter dem sich die kugeligen Bäume erheben, die der fromme Meister zum erstenmal der Gesellschaft von Heiligen zugesellt hat, ohne daß man bei ihm schon von einem eigentlichen Landschaftsgefühl sprechen könnte. Das Bild hängt auf brüchigem altem Brokat sehr geschickt und darf als das innigste Madonnenbild der Ausstellung gelten. Die Madonna von Botticelli, die auf der andern Seite neben den grandiosen Faltenschwüngen der Schule von Athen kaum atmen kann, wirkt leer und hohl bei aller Süße in ihrem Renaissance-Prunkrahmen.

Im Kabinett sind zehn Doppelblätter aus Leonardo da Vincis „Codex Atlanticus" ausgestellt und das einen Schauer von Ehrfurcht erweckende Buch selbst in seinem Prunkgehäuse von Gold und Glas. Man fühlt sich vom Hauch des Genies umweht beim Betrachten dieser Skizzen zur Ballistik, Mechanik, Optik und Architektur. Hier wird gleichsam eine Urzelle unsrer heutigen Wissenschaft und Technik aufbewahrt, Entwürfe für Turbinen, Krane und Flugmaschinen . . . Man darf sich nur im Geheimen fragen, was wir mit diesem Vermächtnis begonnen haben, das seine Auswirkungen im Guten wie im Bösen erst heute so richtig zeigt. — Im selben Kabinett sind auch auf armselig ausgeschnittenen, mit zwei Fingern zu verdeckenden Schnipselchen Papier Leonardos Karikaturen und Teile von Pferdezeichnungen ausgestellt — in dieser Kleinheit überwältigend durch ihre klare Durchsichtigkeit, und so oft von seinen Schülern und Nachfolgern kopiert.

Diese Zeichnungen von Schülern, Nachfolgern und Epigonen Leonardos füllen die ganze Ostgalerie, zusammen mit den berühmtesten Handschriften der Ambrosiana. Die Schönheit einer Inkunabel oder auch nur einer vollendet beschriebenen Seite schildern zu wollen, ist fast aussichtslos — und doch, was liegt hier an Schätzen ausgebreitet! Drei Blätter einer lateinischen Handschrift von Vergils sämtlichen Werken aus dem Besitz Francesco Petrarcas, mit eigenhändigen Anmerkungen des Dichters. Das mittlere Blatt zeigt eine Frontispizminiatur des Simone Martini, ein zweites den autographen Nachruf Petrarcas auf Laura. Diese zwei Blätter allein würden eine Pilgerfahrt nach Luzern verdienen, denn Reliquien der beiden unsterblichen Liebenden könnten vielleicht heute Wunder wirken . . . Ein Stundenbuch der Familie Borromeo, kaum handtellergroß, mit Miniaturen von Cristoforo de Predis, wunderbar fein und zierlich geschrieben — man möchte es in den Händen der schönen Unbekannten mit dem Perlennetz im Haar sehen, die nun Ambrosio de Predis zugeschrieben wird und einmal als echter Leonardo galt. — Nicht zu vergessen ist bei den Kostbarkeiten die Ilias Ambrosiana, Miniaturen aus der Wende des 4. Jahrhunderts, die wahrscheinlich in Italien geschaffen wurden und damit zu den ältesten illuminierten Handschriften gehört, die uns erhalten geblieben sind. Die Bilder zeigen Kampf- und Lagerszenen und sind in einfachen Farben gehalten: Grün, Mennigrot und Lila. Die ganze Anlage erinnert an späthellenistische Malereien.

Hellenistisch ist auch die schöne Marmorstatue Appollos in Lebensgröße, eine unteritalische oder griechische Arbeit nach dem Werk des Praxiteles, die als einzige Plastik die Sammlung der Ambrosiana nach Luzern begleitet hat.

Es wäre so vieles noch zu erwähnen, so Caravaggios Früchtekorb, der in seinem anspruchslosen Motiv das ganze Temperament des Malers ausprägt, etwa in der Art, wie der Rand des Korbes ganz leicht über die Brüstung der Unterlage herausragt, sich dem Betrachter damit leidenschaftlich entgegenstoßend in der ganzen Schönheit seiner behauchten Traubenbeeren, prallsaftigen Feigen und dem dürr im Wind raschelnden braunen Blatt. Oder wie könnte man Tizians Anbetung der Könige vergessen, die Zauberstimmung des Hintergrundes, den hellrosa Farbfleck des Reiterwamses ganz rechts im Bilde, der sich vertieft im Könige, welcher in graziöser Hingabe dem Christuskind die Füße küßt! Das unvollendete Bildnis eines Musikers von der Hand Leonardos, auf Holz gemalt und einziges Gemälde des Meisters in der Ambrosiana, ist wohl als Krönung der Ausstellung gedacht und soll auch diese kurze Würdigung beschließen.

Ursula Hungerbühler.

Zur Auseinandersetzung

über die verschiedenen Aspekte der Frauenstimmrechtsfrage geht uns von Herrn Dr. R. Ehrlich folgende Entgegnung auf den Artikel von Fräulein Dr. N. Schmid in Nr. 25 zu, welchem wir, alter Tradition gemäß, loyalerweise gerne Raum geben, aber damit die Diskussion über die betr. Artikelserie abschließen möchten. Die Red.

Sehr geehrte Frau Redaktorin!

Nach Lektüre des im Schweizer Frauenblatt vom 21. Juni 1946 erschienenen Artikels „Frauenstimmrecht: Notwendigkeit oder Gefahr?" von Frl. Dr. Nelly Schmid (Entgegnung auf meinen Artikel in der NZZ. vom 6. und 8. Juni) liegt mir daran, zwei Mißverständnisse aufzuklären und einen Protest anzubringen:

1. Ich habe keine These von der „Glückseligkeit der Frau" aufgestellt. Es ist mir mehr als fraglich, ob es auf Erden so etwas wie Glückseligkeit gebe. Ich habe von „voller Menschenwürde" und von einem „erfüllten Dasein" gesprochen, worunter ich verstand: volle Würde als sittliche Persönlichkeit und ein Leben, in welchem alle Kräfte der Frau sich entfalten und angemessen betätigen können. Damit habe ich doch eines der Hauptpostulate der Frauenstimmrechtsanhänger richtig formuliert, nicht wahr?

2. Ich will keineswegs der deutschen Frau Schuld am Zusammenbruch Deutschlands geben. Das „Argument" mancher Frauenstimmrechtsgegner, „die Frauen hätten Hitler gewählt", halte ich mit Ihnen für verfehlt. Ich habe es nie verwendet und werde es nie verwenden. Was ich in meinem Artikel sagen wollte, ist dies, daß das deutsche Volk als ganzes, d. h. Männer und Frauen gleicherweise, „sich an die Zeitlichkeit verloren" und uns damit ein warnendes Beispiel gegeben habe.

3. Ich muß dagegen protestieren, daß mir — in der letzten Spalte des Artikels von Frl. Dr. Schmid —

Kochfett Viola
seit 35 Jahren bewährt

von Elisabeth Müller beständiger Beliebtheit bei Jung und Alt, denn von Buch zu Buch mehr wendet sich die Dichterin aus innerem Drang nicht nur an die Kinderseele sondern ebensosehr an die Volksseele. Es liegt nahe, sie auch in dieser Wirkung einer Johanna Spyri nahe zu stellen. Viele ihrer Bücher kann man sich wie selten andere als Familienbücher denken, die während vieler Tage als Vorlesestoff eine Lesegemeinschaft schaffen können. Mit Freude erinnere ich mich, wie z. B. das „Theresli" in einer Ferienfamilie die Kinder zur gespannt lauschenden Hörerschar versammelte, Abend für Abend.

Elisabeth Müllers Jugendbücher bleiben einem engen Stoffgebiet treu: der Familie auf dem Lande. In ihrem geliebten Emmental schöpfte die Verfasserin reiche Beobachtungen an Menschen und Tieren. Hier kam sie als Kind auf den Pflichtgängen ihres pfarrherrlichen Vaters in die Umgebung der Armut, der Krankheit und des bäuerlichen Hofes. Hier öffnete sich ihr feinfühlendes Herz all den kleinen Leuten gegenüber. Von da hat sie ihr erstaunliches Wissen um die Sorgen und Mühen in Haus und Hof, deren Atmosphäre sie eindringlich erstehen läßt.

Mit Vorliebe erzählt sie, wie ein Kind oder Kinder Familien verschiedener Art menschlich einander nahe bringen. Mag die Motivierung den kritischen Leser gelegentlich überraschen durch die plötzliche Wendung einer Hauptperson, der jugendliche Leser erlebt den Glauben an die Wandelbarkeit des erhärteten Herzens. Er legt das Buch weg mit dem Gefühl der Läuterung und Erhebung. Er hat teilgenommen am innern und äußern Geschehen bis zur Erschütterung. Wird nicht dadurch die stille Lektüre ein Stück menschenbildender Arbeit?

In Thema und Erzählart gehören die ersten drei Bücher ihres Schaffens zusammen. Sie haben vor allem Elisabeth Müllers Ruf als Jugenddichterin begründet: „Vreneli", „Theresli" und „Christeli". Zwei Mädchen und ein Knabe sind hier ihre Kinderhelden, an deren kleinen und großen Erlebnissen wir lebhaft Anteil nehmen. Stärker ist die psychologische Charakterisierung der Kinder in „Die beiden B", in „Die Kummerbuben" und im „Schweizerfähnchen", in welchem sie einen Stoff aus der bewegten Zeit des Krieges gestaltet. Die reifste dichterische Kraft erreicht die Erzählerin aber in den Mundartgeschichten der letzten Jahre, wo sie sich in unvergleichlich schlichter Weise des Themas „Weihnachten" annimmt. Ich habe kaum innigere und gesundere Weihnachtsgeschichten gelesen wie „Heiligi Zyt", „Fride i Huus und Härz" und „O du fröhliche .....".

Weniger starke Talente könnten hiebei einer sentimentalen Erzählweise verfallen; bei unserer Berner Dichterin ist die realistische Darstellung so stark, die Frömmigkeit so echt und der Humor so warm, daß man versucht ist, in ihr einen wirklichen Gotthelf der Jugendliteratur zu sehen. Wie der große Bauerndichter hegt sie eine starke volkserzieherische Neigung. In ihr vereinigen sich Jugend, und Volkserzählerin aus Verbundenheit und Berufung. Ihre Verbundenheit mit dem angestammten Volkstum gibt ihren Büchern mehr Gehalt als sie noch so glänzend geschriebene Erzeugnisse aus der Stadt haben. Die jüngste Vergangenheit mahnt uns, auch auf dem Gebiete der Jugendliteratur vorsichtig zu sein gegenüber Tendenzen zur Betriebsamkeit, Vermassung, Kitsch und Verwischung der Grenzen zwischen Gut und Böse.

Elisabeth Müller ist eine Erzieherin feinster Art. Sie wird nicht müde zu wiederholen: Das Besserwerden durch kindliche und göttliche Liebe, „was ein Menschenleben so schön machen kann: Liebe austeilen und Liebe empfangen". Damit berühren wir den tragenden Grund ihres Schaffens: Ihre Frömmigkeit. Von Buch zu Buch gestaltet sie dieses Motiv mit wachsender Künstlerkraft. Damit steht sie in unmittelbarer Nähe Gotthelfs, dieses unermüdlichen Künstlers der göttlichen Verbundenheit alles wahren Menschentums.

Sie erzählt in einer saubern Sprache voll bildlicher Anschaulichkeit. Sie hat den Leuten wie Luther und Gotthelf „aufs Maul geschaut" und weiß auch in realistischer Darstellung die feinste Regung auszudrücken. Mit trefflichen Mitteln erhält sie Spannung. Die Gestalten sind mit Liebe gezeichnet. Eine ganze Reihe bleiben dem Leser unvergessen, und dem jungen Leser können sie beispielhaft als Verkörperung menschlicher Tugend und Gemütstiefe naherücken: Der Aetti, der Knecht Uli, der Sami und das Mädi in den Büchern „Vreneli", „Theresli" und „Christeli". Mit köstlichem Humor versöhnt sie uns mit Käuzen und Verschupften beiderlei Geschlechts wie der „Katzenmutter" in dem prächtigen Buch „Die Kummerbuben". Warme Menschlichkeit durchzieht die Geschichten, in denen auch die Haustiere eine mehr als dekorative Rolle spielen dürfen. Gerade hier zeigt Elisabeth Müller, wie wohltuend gesund ihre Einstellung zu Kind und Tier ist.

Das Werk der Jugendbuch-Preisträgerin ragt hervor durch feine Erzählerkunst, Einfühlung in das Gemütsleben der Kinder, durch den Edelmut eines frommen Herzens und durch den warmen Humor. Es atmet den Wohnstubengeist, den heraufzubeschwören Pestalozzi nicht müde wurde und den zu preisen wir allen Grund haben. Rudolf v. Tavel sagte über ihre Bücher, „daß durch sie mehr wahre Güte in den Kinderseelen Wurzel fasse als durch alles Reden und Belehren."

W. Keller.

Sei still o Herz . . .

Sei still o Herz, wenn Du nicht eine Seele findest
Die Deinen Schmerz im eig'nen Herzen trug,
Die fühlt und weiß was Du empfindest,
Da ihr das Unglück selbst entgegenschlug.

Gehst Du zu Menschen, weinst um Hilfe und Verstehen,
Du flehst vergeblich, weil sie glücklich sind.
Sie wollen nichts von Deinem Unglück sehen,
Wie ein beim Spielen selbstvergeß'nes Kind.

Die meisten ahnen wohl des Lebens Auf und Nieder
Durch Deinen Kummer ist es plötzlich da,
Sie schlagen peinlich die erschrock'nen Augen nieder
Aus Angst, — dem eig'nen Herzen ginge es zu nah!

Ist schwer das Herz, mit Sorgen voll beladen
Die Seele müde, schicksalsbang und zag,
Sind alte Wunden da, die einst das Schicksal hart geschlagen,
Sei still o Herz, und warte auf den neuen Tag!

Adelheid Sprecher.

„bewußte Irreführung" vorgeworfen wird. Ich habe meine Ausführungen in guten Treuen gemacht und muß mich gegen eine Verdächtigung meiner Beweggründe verwahren.

Zum Kongreß in Interlaken

10.—17. August 1946.

Einige Angaben über den Frauenweltbund für gleiches Recht und gleiche Verantwortlichkeit (International Alliance of Women, equal rights, equal responsibilities) (ehemal. International Alliance of Women for Suffrage and Equal Citizenship). Präsidentin: Margery K. Corbett Ashby, London. Zentralsekretärin: Katherine Bompas, 45 Kingsway, Wembley, Middlesex, England.

Der Zweck des Bundes ist:

1. Den Frauen aller Nationen die bürgerliche Selbständigkeit durch die Erlangung der politischen Rechte und durch alle jene Reformen zu sichern, die zur Herbeiführung einer tatsächlichen Gleichberechtigung von Männern und Frauen nach Sitte, Recht und Gesetz nötig sind.

2. Die Frauen zu veranlassen, von ihren Rechten und von ihrem Einfluß im öffentlichen Leben den richtigen Gebrauch zu machen, so daß der Rechtsstand jedes menschlichen Wesens ohne Unterschied von Geschlecht, Rasse und Religion sich aufbaue auf der Achtung und dem Respekt vor dem Wert der menschlichen Persönlichkeit. Darin erblickt der Weltbund die einzige Gewähr für die Freiheit des Einzelmenschen.

Gründung des Weltbundes:

Die erste Idee zur Gründung des Weltbundes stammt von den Amerikanerinnen Susan B. Anthony und Carrie Chapmann Catt. Nach einer ersten Besprechung in Washington im Jahre 1902 wurde der Weltbund 1904 in Berlin gegründet unter dem Namen „Weltbund für Frauenstimmrecht". Im Jahre 1926 wurde dieser Name abgeändert in „Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit". Der im Titel dieses Blattes angegebene gekürzte Name ist gegenwärtig im Gebrauch.

Programm des Weltbundes

Das Programm hat mehrmals Aenderungen erfahren. Nachdem es zuerst nur die Zuerkennung der vollen bürgerlichen Rechte an die Frauen vertreten hat, enthält es heute andere Ziele, wie z. B. Reformen auf moralischem, rechtlichem, wirtschaftlichem Gebiet, welche die Gleichwertung der beiden Geschlechter bezwecken.

Heute muß das Programm nochmals erweitert werden, denn die tatsächliche Teilnahme der Frauen an den Geschäften der Regierungen ihrer Länder und an der Neuordnung der Welt muß gesichert werden.

„Es gibt weder eine rechtliche noch eine wirtschaftliche Freiheit außerhalb der wirklichen Demokratie!"

Das Organ des Weltbundes ist die Monatsschrift „International Women's News" (ehemals „Jus Suffragii" geheißen), die im Jahre 1906 gegründet wurde.

Permanente Subkommissionen des Weltbundes. Ihre Zusammenstellung vermittelt einen Ueberblick über das Tätigkeitsgebiet der Allianz.

1. Kommission für Stimmrecht und staatsbürgerliche Mitarbeit der Frau. Diese Kommission wurde in dem Moment gebildet, da zahlreiche Länder ihren Frauen das Wahl- und Stimmrecht verliehen hatten. Sie sollte die Tätigkeit und die Bedeutung der neuen Wählerinnen und Stimmberechtigten in das richtige Licht setzen.

2. Kommission für die Gleichheit der Moral und zur Bekämpfung der Prostitution und des Frauen- und Mädchenhandels. Sie bekämpft auch die offizielle Reglementierung der Prostitution.

3. Kommission für die Gleichheit der Arbeitsbedingungen von Mann und Frau. Sie strebt an: Ausgleich der Saläre, bessere Arbeitsbedingungen für die Frauenarbeit und die Förderung der beruflichen Ausbildung der Frauen sowie ihren innerberuflichen Aufstieg.

4. Kommission für den Rechtsstand der Frau. (Statut Légal de la Femme). Sie beobachtet und fördert die zivilrechtliche Stellung der Frauen, besondere diejenige der verheirateten Frau und das Problem der Nationalität der verheirateten Frau.

5. Die Friedenskommission. Die Arbeit für den Weltfrieden wird vom Weltbund als Grundlage für jede wahrhaft soziale Tätigkeit angesehen. Die Kommission sucht die Bürgerinnen und Wählerinnen der verschiedenen Länder über ihre Verantwortlichkeit für die Sache des Weltfriedens und der neuen Weltsicherheitsorganisation der Vereinigten Nationen (Uno) aufzuklären.

Außerdem besaß der Weltbund auch spezielle Arbeitsgruppen für Mutter- und Jugendschutz.

Angegliederte Länder

Am Kongreß in Kopenhagen (1939) besaß der Weltbund noch 34 angegliederte Länder. Heute sind es deren noch 24.

Die Kongresse des Weltbundes

Sie werden, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dies verhindern, alle drei Jahre abgehalten. Die bemerkenswertesten waren: Der Kongreß von Stockholm (1911); Am Kongreß in Genf (1920); In Rom (1923); In Paris (1926); In Berlin (1929); In Istambul (1935).

Der letzte Kongreß fand in Kopenhagen im Jahre 1939 statt.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Kleine Rundschau

Fräulein Dr. phil. Julia Wernly †

Am 13. Juli 1946 ist Fräulein Dr. phil. Julia Wernly, gewesene Bibliothekarin an der Schweizerischen Landesbibliothek, von ihrem langjährigen, schweren Leiden erlöst worden. Vielen Leserinnen wird sie als eine der Redaktorinnen des „Sassakatalogs" (Verzeichnis der Publikationen von Schweizer Frauen 1928) und der Arbeit „Vom Beruf der Bibliothekarin in der Schweiz" (Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Jahrgang 25, Nr. 4, 1937) bekannt sein.

Ein Nachruf in einer der nächsten Nummer soll die Verstorbene und ihr Schaffen noch eingehender würdigen.

D. A.

Eine erfreuliche Wahl

Der Regierungsrat des Kantons Zürich wählte als Sekretärin 2. Klasse der Finanzdirektion Dr. jur. Margrit Hoerni, von Unter-Stammheim und Nieder-Neunforn, in Oberwinterthur, bisher Aushilfssekretärin der Finanzdirektion. Wir wissen, daß mit Fräulein Dr. Hoerni eine ganz tüchtige Kraft in dieses Departement einzieht und wir freuen uns als Frauen herzlich über diese Wahl.

Der Gemeinderat der Stadt Bern

hat aus dem Reservefonds zur Förderung bernischen Schrifttums folgende Ehrengaben verliehen: Je 1000 Franken dem Erzähler und Mundartdramatiker Hans Rudolf Balmer in Aeschi; dem Schöpfer historischer Novellen und Romane, sowie Herausgeber der „Berner Heimatbücher", Dr. Walter Lädrach in Hasle-Rüegsau; dem Romanschriftsteller Dr. Gustav Renker in Langnau; dem Verfasser heimatlicher Romane und vaterländischen Mahner Eugen Wyler in Ittigen, und dem Kulturhistoriker und Kulturkritiker Dr. Hans Zbinden in Bern; je 500 Fr. der Dramatikerin und Wahrerin emmentalischer Bauernkultur Frau Elisabeth Baumgartner in Trubschachen; dem berndeutschen Erzähler Werner Bula in Bern; dem durch seine Gedichte, Novellen und Dramen bekannten Schriftsteller Dr. Helmut Schilling in Bern; dem Dialektdichter und Sammler von Sagen Albert Streich in Brienz, und den Lyrikern Hektor Küeffer in Niederscherli und Hans Schütz in Walkringen.

Saitschick Robert: Schöpfer höchster Lebenswerte von Laotse bis Jesus. Zürich, Rascher-Verlag, 1945, 455 S. —

Der bekannte Kulturphilosoph, der eine zeitlang als Professor der Philosophie auch an der Universität Zürich erfolgreich gewirkt hatte, hat es sich zur Aufgabe gemacht, diejenigen Gestalten, die auf die Menschheit den tiefsten Einfluß ausgeübt haben, und „in denen sich das Göttliche auf verschiedene Weise geäußert hat", darzustellen. So ziehen die Großen: Laotse, Konfucius, Zarathustra, Buddha, Sokrates, Plato, Moses, die Propheten und Jesus an uns vorbei, in dem jede Persönlichkeit scharf umrissen und jede Lehre, sei es der Philosophen, sei es der Religionsstifter in ihrer Eigentümlichkeit, in ihren markantesten Zügen dargelegt ist. Saitschick, der aus ersten Quellen schöpft und der sich als Kenner hohen Ranges dieser Quellen erwiesen hat, verschmäht die Anekdote nicht, die ein belebendes Element seiner Ausführungen bildet. So entstand ein Werk von hohem stilistischem Wert, dessen Lektüre erhebend und seelisch stärkend wirkt, wie auch interessant ist. In unseren Zeiten, da die Menschheit innerlich remisen ist, ist es eine Notwendigkeit, auf diejenigen hinzuweisen, die die Wahrheit gesucht, die das Zeitliche dem Ueberzeitlichen untergeordnet und an die Verwirklichung der göttlichen Gebote geglaubt haben. Saitschick hat diese Notwendigkeit erkannt und sein Buch, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, durchdringt die Tendenz, die Menschen durch das Vorhalten der Vorbilder, sich aufrichten und helfen, sie zur Ueberwindung aller unheilvollen Triebe zu veranlassen. Dies gilt als soziale Tat des Schriftstellers und Denkers, der die Not unserer Zeit erfaßt hat.

Fr. Baumgartner-Tramer

Fritz Brunner: Spielt alle mit! Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

Wo das Jugendtheaterspiel sinnvoll und mit Maß betrieben wird, verdient es die hohe Beachtung, die ihm heute immer mehr geschenkt wird. Fritz Brunner gibt mit seiner Sammlung hochdeutscher und mundartlicher Sprechchorspiele einen Beitrag an die Jugendbühne der Elementar- und Sekundarschulstufe. Die Stücke, die auch einzeln zu beziehen sind, scheinen uns jedoch neben glücklicheren auch weniger gelungene zu enthalten. Auch in sprachlicher Beziehung weisen auffällige Unebenheiten, Vermischungen und Unschönheiten auf einen Mangel an Hintergrund, Weite des Blickfeldes, Ueberlegtheit und Sorgfältigkeit hin, der dem ganzen Buch anhaftet. Es zahlt einen hohen Tribut an den Zug zur Mittelmäßigkeit, der unserer Zeit eigen ist. Wir können dies nur bedauern, da unserer Jugend gerade heute nur Allerbestes und Ausgewähltestes in gehaltlicher wie formeller Hinsicht geboten werden sollte; und in dieser Richtung ist der Bestand an Jugendtheaterstücken tatsächlich ergänzungsbedürftig.

B. -nn-

Frische Eier

Land- und Importeier,
Gefrierei er, Vollei pulver,
Eiweiss, kristallisiert, pulv.
oder gefroren,
freibleibend zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EI-PRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Hausfrauenstunde bringt Montag, den 22. Juli, um 13.30 Uhr folgende Kapitel zu Gehör: Käse an Gemüsen — Die empfindliche Milch — Wassertropfen. Eine Erinnerungssendung an Frau Küchler-Ming steht Dienstag, den 23. Juli, um 18.00 Uhr, auf dem Programm und gleichen Tags um 19.50 Uhr vernimmt man die „Nachrichten für die Frau". Hinweise auf neue Bücher vermittelt Mittwoch, den 24. Juli, um 13.25 Uhr, Marie Frei-Uhler. Sie spricht über: „Frauen im Thurgau". Ueber „Frauen-Colleges in Amerika" orientiert die Frauenstunde, die Dr. Melanie Staerk Freitag, den 26. Juli, um 13.25 Uhr, hält.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68,

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Eimalzianer?

Das gibt es zu Tausenden — so eine Art Eimalzin-Fanatiker. Jedermann sieht es ihnen an ihrer guten Miene an, ihre Lieben spüren es an ihrer Lebenslust und guten Laune; im «Geschäft» merken sie es an ihrer fröhlichen Schaffenskraft. Und wenn Sie zweimal so viel zahlen wollten, könnten Sie sich anderswo den Eimalzin-Genuß nicht kaufen ohne Eimalzin —

daher gibt es soviel Eimalzianer.

Eimalzin zum Friedenspreis

500 g-Büchse **2.50** Typ A süß Typ B herb

Büchse 432 g jetzt Fr. 2.20 statt Fr. 2.50

MIGROS

Zufolge des enormen Umsatzes fangen die Büchsen an zu fehlen. Bitte geben Sie die gebrauchten Büchsen sofort zurück! Eimalzin ist erhältlich in allen Filialen und an den Verkaufswagen

DRUCK-ARBEITEN

liefert vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur A.G.

Haushaltungsschule STERNACKER St. Gallen

Hauswirtschaftliche Berufskurse

1. Ausbildungskurs für Hausbeamtinnen. Dauer 2¼ Jahre. Beginn Ende Oktober.
2. Ausbildungskurs für Haushaltleiterinnen. Dauer 1 Jahr. Beginn Ende April.
3. Ausbildungskurs für Köchinnen in Privathaushalt und kleinere Betriebe. Dauer 1 Jahr. Beginn Ende April.

Prospekte durch die Vorsteherin, Sternackerstraße 7, St. Gallen.

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern

City-Haus Bubenbergplatz 7